

## 4. Marx' Methode(n)

---

Für die Diskussion der Methode im Marx'schen Werk ist die 1857 geschriebene *Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie* (im Folgenden: *Einleitung*) von herausragender Bedeutung, insbesondere der Abschnitt *Die Methode der politischen Ökonomie* (im Folgenden: *Methodenkapitel*).<sup>1</sup> Dieser kurze Abschnitt nimmt in Marx' Schaffen eine einzigartige Stellung ein, da nur hier der Versuch unternommen wird, sich explizit und ausschließlich mit methodischen Fragestellungen zu beschäftigen. In Marx' Werk existieren auch über das *Methodenkapitel* hinaus vielfältige Hinweise auf seine methodische Herangehensweise. Ort dieser Reflexionen sind vor allem die *Grundrisse zur Kritik der Politischen Ökonomie*, dem Selbstverständigungstext von 1857/58. Daneben finden sich methodische Bemerkungen vor allem in den Vorworten des *Kapital* und in verschiedenen Briefen.

Will man die Bedeutung des Methodenkapitels richtig einschätzen, muss man von vornherein drei Momente beachten. Zum einen steht es am Anfang des gesamten Textkorpus zur Kritik der politischen Ökonomie, also vor aller Erfahrung, die Marx während des folgenden langjährigen Schreibprozesses machen konnte und musste. Zum zweiten ist der Text nicht zur Veröffentlichung freigegeben worden.<sup>2</sup> Zum dritten ist zu Recht angemerkt worden, dass das *Methoden-*

- 
- 1 Karl Marx (1857): Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie, in: MEW 13, Berlin 1961, S. 615–642. Das Methodenkapitel findet sich auf den Seiten 631–639. Einschlägig für die akademische Diskussion ist: Judith Jánoska/Martin Bondelli/Konrad Kindle (1994): Das „Methodenkapitel“ von Karl Marx. Ein historischer und systematischer Kommentar, Basel.
  - 2 Im veröffentlichten Vorwort von *Zur Kritik der politischen Ökonomie* begründet Marx diese Entscheidung: „Eine allgemeine Einleitung, die ich hingeworfen hatte, unterdrücke ich, weil mir bei näherem Nachdenken jede Vorwegnahme erst zu beweisender Resultate störend scheint, und der Leser, der mir überhaupt folgen will,

*kapitel* mit „Die Methode der politischen Ökonomie“ und nicht mit „Methode der Kritik der politischen Ökonomie“ überschrieben ist.<sup>3</sup> Auch wenn diese beiden Momente nicht völlig voneinander zu trennen sind, so findet sich im Methodenkapitel tatsächlich eher eine Reflexion auf die – historisch gewendete – ökonomische Wissenschaft, weniger jedoch auf Fragen der Ideologiekritik oder der Zirkulation als Schein. Insofern sind in dem kurzen Text nicht alle Momente der Marx'schen Methode versammelt. Dies schlägt sich vor allem in zwei Punkten nieder, die – obwohl Teil der Marx'schen Methode – keine explizite Reflexion erfahren und die ich erst im Zuge der Rekonstruktion der Wertformen, in den Kapiteln 5 bis 8, einholen werde. Zum einen diskutiert Marx die Frage nach dem vermittelnden Band der kapitalistischen Produktionsform nicht. Es findet sich keine explizite Reflexion auf den Wertbegriff und damit auf das Problem, wie sich die Einheit der kapitalistischen Produktionsform konstituiert. Zum anderen differenziert Marx nicht zwischen der Entwicklung des Wertgesetzes und der Entwicklung der Wertformen. Diese Unterscheidung ist jedoch wesentlich für die These von Marx' doppelter ökonomischer Theorie und Kritik.

Ich orientiere mich im Folgenden an einer Unterscheidung, die sich im Nachwort zur zweiten Auflage des *Kapital* findet. Dort differenziert Marx zwischen *Forschungs- und Darstellungsweise*. Er führt aus:

„Allerdings muß sich die Darstellungsweise formell von der Forschungsweise unterscheiden. Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren innres Band aufzuspüren.“<sup>4</sup>

Korrespondierend trennt Marx im *Methodenkapitel* zwei Weisen des Subjekts seiner Untersuchung, der bürgerlichen Gesellschaft. Sie ist als Voraussetzung wissenschaftlicher Arbeit vorhanden und muss sich zugleich erst als Resultat dieser ergeben. Marx beschreibt dies als zweistufigen Prozess, den man als Weg vom „chaotisch Konkreten zum verständig Abstrakten“ (4.1) und als „Aufstieg vom verständig Abstrakten zum reichen Konkreten“ (4.2) charakterisieren kann.<sup>5</sup> Der erste Teilprozess betrifft die Forschungs-, der zweite die Darstellungsweise.

---

sich entschließen muß, von dem einzelnen zum allgemeinen aufzusteigen.“  
(MEW 13, S. 7)

- 3 Vgl. Lange 1980, S. 137. Vgl. auch die Diskussion von Rakowitz 2000, S. 90f. bei Elbe 2008, S. 232f. Zum Kritikbegriff vgl. die Ausführungen in Abschnitt 5.3.
- 4 MEW 23, S. 27.
- 5 In dieser abstrakten Schilderung ist die Methode kein Marx'sches Alleinstellungsmerkmal. Bei dem Ökonomen Alfred Amonn heißt es beispielsweise verallgemeinernd: „Jede Wissenschaft beginnt mit dem Suchen nach Erkenntnissen über kon-

## 4.1 DIE FORSCHUNGSWEISE

Drei Aspekte sind bezüglich der Forschungsweise von besonderem Interesse. Marx' Ausgangspunkt – das „chaotisch Konkrete“ (4.1.1) –, der Weg vom chaotisch Konkreten zu den Grundbegriffen, den Marx durch einen spezifischen Abstraktionsbegriff näher zu bestimmen sucht (4.1.2), sowie die aufgefundenen Grundbegriffe – das „verständig Abstrakte“ – selbst (4.1.3).

### 4.1.1 Marx' Ausgangspunkt – Das chaotisch Konkrete

Im *Methodenkapitel* spricht Marx davon, dass „auch bei der theoretischen Methode [...] das Subjekt, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben [muss, M.E.]“<sup>6</sup> Die Gesellschaft wird als das Reale und Konkrete bestimmt, welches es zu untersuchen gelte. Das Konkrete wird als das „schon gegebne konkrete, lebendige Ganze“<sup>7</sup> angesprochen. Es ist für Marx der „wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und der Vorstellung“.<sup>8</sup> Marx setzt damit den Gesamtzusammenhang als Gesamtzusammenhang, als „Ganzes“, seinen Untersuchungen voraus.<sup>9</sup> Er beweist ihn also nicht in irgendeiner Art und Weise. Am deutlichsten drückt sich dies hier aus:

---

krete und praktische Zusammenhänge bestimmter Art. Sodann fährt sie fort, diese Erkenntnisse zu verallgemeinern, aus dem Konkreten das Abstrakte zu erheben, und schließlich geht sie daran, die Summe der so gewonnenen abstrakten Erkenntnisse zu einem logisch zusammenhängenden Ganzen zu ordnen, ein System zu bilden.“ Alfred Amonn (1927): Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie, Leipzig und Wien. Vgl. auch die Literaturangaben bei Elbe 2008, S. 127f.

6 MEW 13, S. 632f. Marx verwendet den Subjektbegriff hier im Sinne von Gegenstand der Analyse. Untersucht man einen Gegenstandsbereich, ist dieser das Subiectum, das Zugrundeliegende. Der Gesellschaft werden dabei keine Eigenschaften handelnder Subjekte zugeschrieben. Gegen ein solches Verständnis des Subjektbegriffs wendet sich Marx' wenige Seiten zuvor: „Die Gesellschaft als ein einziges Subjekt betrachten, ist, sie überdem falsch betrachten – spekulativ.“ (ebd., S. 625) Vgl. jedoch Abschnitt 8.7.2.

7 Ebd., S. 632.

8 Ebd.

9 Auf die Bedeutung des vorausgesetzten Gesamtzusammenhangs verweist bereits früh Isaak Iljitsch Rubin (1924): Studien zur Marx'schen Werttheorie, Frankfurt a.M. 1973, beispielsweise S. 67.

„Wie überhaupt bei jeder historischen, sozialen Wissenschaft, ist bei dem Gange der ökonomischen Kategorien immer festzuhalten, daß, wie in der Wirklichkeit, so im Kopf, das Subjekt, hier die moderne bürgerliche Gesellschaft, gegeben ist, und [...] daß sie daher auch wissenschaftlich keineswegs da erst anfängt, wo nun von ihr *als solcher* die Rede ist.“<sup>10</sup>

Von der bürgerlichen Gesellschaft existieren zuerst nur Anschauungen und Vorstellungen, Begriffe, die aus der Diskussion des Gottesbeweises vertraut sind und die anzeigen, dass hier nicht von sicherem Wissen, sondern von hochgradig ideologieanfälligen Eindrücken die Rede ist.<sup>11</sup> Marx spricht darüber hinaus von einer „chaotische[n] Vorstellung [des] Ganzen“.<sup>12</sup> Diese müsse erst zu „einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen“<sup>13</sup> werden und zwar auf dem Weg „der Verarbeitung von Anschauung und Vorstellung in Begriffe.“<sup>14</sup> Dies greift aber bereits auf den Aspekt der Darstellung vor.

Marx wendet sich dagegen, dass man unmittelbar bei den gegebenen Vorstellungen und Anschauungen ansetzen könne und diese nur wieder abzubilden habe. Er wählt die Bevölkerung als Beispiel. Diese sei die „wirkliche Voraussetzung [...], die Grundlage und das Subjekt“<sup>15</sup> der Ökonomie, eine Position, die er bereits in der *Deutschen Ideologie* formuliert.<sup>16</sup> Doch ist diese reale, empirische Voraussetzung nur als unmittelbare Vorstellung gegeben. Sie erweist sich im Hegel'schen Sinne<sup>17</sup> als abstrakt, wenn sie nicht in ihren Zusammenhang eingeordnet werden kann.

„Die Bevölkerung ist eine Abstraktion, wenn ich z.B. die Klassen, aus denen sie besteht, weglassen. Diese Klassen sind wieder ein leeres Wort, wenn ich die Elemente nicht kenne, auf denen sie beruht, z.B. Lohnarbeit, Kapital etc. Diese unterstellen Austausch, Teilung

---

10 MEW 13, S. 637.

11 Ebd., S. 632.

12 Ebd., S. 631.

13 Ebd.

14 Ebd., S. 632.

15 Ebd., S. 631.

16 Dort heißt es: „Diese Betrachtung [die Gesamtbetrachtung des Kapitalismus; M.E.] ist nicht voraussetzungslos. Sie geht von den wirklichen Voraussetzungen aus, sie verlässt sie keinen Augenblick. Ihre Voraussetzung sind die Menschen [...] in ihrem wirklichen empirisch anschaulichen Lebensprozess unter bestimmten Bedingungen.“ (MEW 3, S. 27).

17 Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1807): Wer denkt abstrakt? in: HWB 2, Frankfurt a.M. 1970, S. 575–581.

der Arbeit, Preise etc. Kapital z.B. ohne Lohnarbeit ist nichts, ohne Wert, Geld, Preis etc.“<sup>18</sup>

Der unmittelbare Eindruck von den ökonomischen Formen kann nur als Ausgangspunkt der Analyse dienen. Als Forschung muss sie zu den Grundbegriffen „absteigen“ und diese unter ihre Kontrolle bringen.

#### 4.1.2 Der Abstraktionsprozess

Anzumerken ist zuerst, dass Marx dem Forschungsprozess nur relativ wenige explizite Reflexionen widmet. Mit einer hegelianisierenden Phrase kann man davon sprechen, dass er im Resultat der Darstellung verschwindet.<sup>19</sup> Praktisch besteht der Forschungsprozess für Marx in einem intensiven und über mehrere Jahrzehnte andauernden Studium sämtlicher relevanter Literatur zum Thema. Seine Praxis besteht also in der Auseinandersetzung mit dem ökonomischen Wissen seiner Zeit. Dabei greift er neben der theoretischen Literatur auch auf die vorhandenen statistischen bzw. empirischen Untersuchungen der britischen Regierung zurück. Diese Untersuchungen tangieren aber nicht direkt die Bildung der Grundbegrifflichkeiten. Marx' Forschungsprozess besteht zum einen im Auffinden der in der Literatur formulierten Grundbegriffe und darüber hinaus im Auswählen der richtigen. Dabei stellt er sich bewusst in die klassische national-ökonomische Tradition.<sup>20</sup> Im *Kapital* spricht er beispielsweise davon, dass die politische Ökonomie „wenn auch unvollkommen Wert und Wertgröße analysiert hat“<sup>21</sup>

Die Beschäftigung mit der relevanten Literatur und nicht mit dem Gegenstand selbst hat dabei, neben mangelnden institutionellen Möglichkeiten, einen zweiten sachlichen Grund. Die Grundbegriffe resp. Grundprozesse sind nicht experimentell zu ermitteln, sondern nur durch etwas, das Marx „Abstraktions-

---

18 Vgl. MEW 13, S. 631.

19 Hegel schreibt: „Die Knospe verschwindet in dem Hervorbrechen der Blüte“. (HWB 3, S. 12).

20 MEW 13, S. 632.

21 MEW 23, S. 94. Dabei reflektiert Marx weiterhin auf den Zusammenhang von Theorie und Praxis. Er bezeichnet die Theorie als „Gedankenganzes“, mit der der Kopf „sich die Welt in der ihm einzige möglichen Weise aneignet“. Er verhalte sich „nur spekulativ [...], nur theoretisch“ (MEW 13, S. 632f).

kraft“<sup>22</sup> nennt: „Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann [...] weder das Mikroskop dienen noch chemische Reagentien. Die Abstraktionskraft muß beide ersetzen.“<sup>23</sup> Dies ist keine Absage an die empirische Forschung, sondern versucht, dem Gegenstandsbereich der ökonomischen Analyse gerecht zu werden, welcher der Wahrnehmung erst einmal nur verschiedene ökonomische Prozesse in einem Nebeneinander darbietet. Für den Marx'schen Abstraktionsbegriff wesentlich ist die Unterscheidung von verständiger und falscher Abstraktion.<sup>24</sup> Eine verständige Abstraktion ist eine, die „wirklich das Gemeinsame hervorhebt, fixiert“.<sup>25</sup> Diese Bestimmung enthält jedoch kein klares Kriterium, wann dies der Fall ist. Deutlicher wird das Bild, wenn man Marx' Abgrenzungsbewegungen gegenüber jenen Theorien analysiert, die das „Gemeinsame“ nicht zu fixieren in der Lage seien. Die erste richtet sich gegen die von Marx so genannten „Vulgärökonomen“, denen vorgeworfen wird, den Weg zu den Grundbegriffen gar nicht anzutreten (a). Die zweite Abgrenzungsbewegung richtet sich gegen falsche metaphysische Abstraktionen. Hier sind Marx' Hauptgegner die „Philosophen“ (b). Insgesamt kann man vier Positionen unterscheiden, mit denen sich Marx in je unterschiedlicher Weise auseinandersetzt: Alltagsvorstellungen, philosophische Vorstellungen, vulgärökonomische Vorstellungen sowie die Theorie der klassischen Ökonomen<sup>26</sup>.

(a) Die Grundbegriffe, welche Marx' durch die Analyse der ökonomischen Gesamtform erhält, haben als Anzeiger der wesentlichen ökonomischen Prozesse

---

22 Dieser Begriff der wissenschaftlichen Abstraktion ist vom Begriff der praktischen und realen Abstraktion zu unterscheiden. Zu diesen vgl. die Abschnitte 3.3, 7.1 und 7.2.

23 MEW 23, S. 12. Ähnliche Aussagen finden sich auch heutzutage in ökonomischen Lehrbüchern. Bei Bartling/Luzius heißt es beispielsweise: „So sind die Wirtschaftswissenschaften darauf angewiesen, die Zusammenhänge und Kausalgesetzmäßigkeiten in erster Linie gedanklich zu durchdringen und zu erfassen.“ (Bartling/Luzius 2002, S. 13). Vgl. auch Heine/Herr 2000, S. 1.

24 Jindrich Zelený spricht in diesem Zusammenhang von einem neuen Abstraktionsbegriff, der vom klassischen unterschieden sei. „[E]ine Abstraktionsweise, die wir als Fähigkeit charakterisieren können, die Momente der inneren Struktur des Gegenstandes nacheinander isoliert von den komplizierteren (konkreteren) Formen zu untersuchen, deren Erfassung die Voraussetzung für das Begreifen [...] der konkreten Erscheinungen ist.“ Jindrich Zelený (1962): Die Wissenschaftslogik bei Marx und das „Kapital“, Frankfurt a.M. 1968, S. 168.

25 MEW 13, S. 617.

26 Zu letzteren vgl. Abschnitt 4.1.3.

einen eigentümlichen Charakter. Als Ergebnisse eines Abstraktionsprozesses verweisen sie auf real nicht unbedingt unmittelbar Vorfindbares.<sup>27</sup> In diesem Sinne ähneln sie einer Tiefenstruktur, der eine Oberflächenstruktur gegenübergestellt werden kann.<sup>28</sup> Die Vulgärökonomen werden von Marx so charakterisiert, dass sie gar nicht erst versuchen würden, zu besagten Grundbeziehungen durchzudringen. Er spricht davon, dass die Vulgärökonomie „sich nur innerhalb des scheinbaren Zusammenhangs herumtreibt“ und nicht – wie die klassische Ökonomie – „den inneren Zusammenhang der bürgerlichen Produktionsverhältnisse erforscht“.<sup>29</sup> Sie fühle sich in der „entfremdeten Erscheinungsform der ökonomischen Verhältnisse [...]“ vollkommen bei sich selbst“, statt den Weg der Wissenschaft, zum „Wesen der Dinge“ zu nehmen.<sup>30</sup> Die Vulgärökonomie sei „nichts als eine didaktische, mehr oder minder doktrinäre Übersetzung der Alltagsvorstellungen der wirklichen Produktionsagenten“.<sup>31</sup> Sie „pocht [...] überall auf den Schein gegen das Gesetz der Erscheinung“.<sup>32</sup>

In den letzten beiden Zitaten wird deutlich, dass die Auseinandersetzung mit den Vulgärökonomen von Marx nicht als innerwissenschaftlicher Streit zwischen prinzipiell gleichberechtigten Theorieprogrammen begriffen, sondern als

27 Letztendlich bleibt es aber eine Frage, die an jede einzelne Kategorie bzw. an jedes einzelne Verhältnis selbst heranzutragen ist. Marx fragt im *Methodenkapitel*: „[H]aben [die] einfachen Kategorien nicht [...] eine unabhängige historische oder natürliche Existenz vor den konkreten?“ (MEW 13, S. 633) und diskutiert dann einzelne Fälle, die zu unterschiedlichen Ergebnissen führen.

28 Hier gibt es eine Parallele zu Überlegungen Schumpeters. Der Herausgeber von Schumpeters Schrift *Das Wesen des Geldes* schreibt: „Schumpeters Behandlung des Geldproblems fußt schließlich auch auf einer von vielen Kommentatoren übersehenen erkenntnisphilosophischen Annahme: nämlich, dass die empirische Analyse trotz ihrer Unentbehrlichkeit für die politische Ökonomie nur die Oberfläche der Vorgänge – oder den Abglanz der transzendenten Realität in der Sinnenwelt – zu erkunden vermag, während das ‚Wesen der Dinge‘ oder ‚der Sinn der Erscheinungen‘ nur durch die Intuition – oder durch die ‚Vision‘, wie sie Schumpeter meistens nannte – erfasst werden kann.“ Fritz K. Mann (1970): Einführung des Herausgebers, in: Joseph A. Schumpeter (1929): Das Wesen des Geldes, Göttingen 1970, VII-XXVIII, hier XIIf. Schumpeter selbst spricht davon, dass der Nationalökonom der „originären Vision der inneren Logik abstrakter Gegenstände“ bedürfe (Schumpeter 1929, S. 83).

29 MEW 23, S. 95.

30 MEW 25, S. 825.

31 Ebd., S. 838f.

32 MEW 23, S. 325.

ideologiekritische geführt wird. Dies wird durch die Unterscheidung von Wesen und Erscheinung erst ermöglicht. Marx verlässt mit ihm den Bereich der „Methode der politischen Ökonomie“ und tritt in den der „Methode der Kritik der politischen Ökonomie“ ein. Er kann dabei auf seine Arbeiten aus den 1830er und 1840er Jahren zurückgreifen, in denen sowohl der Begriff der Vorstellung als auch auch die Unterscheidung von *Wesen* und *Erscheinung* bereits angelegt sind. Das ideologiekritische Ergebnis ist für Marx dabei geradezu Ausdruck richtiger Wissenschaft,<sup>33</sup> wie der Satz „[A]lle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen“ anzeigt.<sup>34</sup>

Den Verbleib im Schein oder in der Erscheinung haben die Vulgärökonomen mit dem Alltagsverständnis gemeinsam. So spricht Marx vom „im Konkurrenzkampf befangne[n], seine Erscheinungen in keiner Art durchdringende[n] praktische[n] Kapitalist[en], [der] durchaus unfähig sein muß, durch den Schein hindurch das innere Wesen und die innere Gestalt dieses Prozesses zu erkennen.“<sup>35</sup>

(b) Die Abgrenzung gegenüber der idealistischen Philosophie bleibt für Marx' Methode weiterhin eminent wichtig. Durch die Unterscheidung in wesentliche Prozesse und Oberflächenphänomene ist er ihr in einem Aspekt sehr nahe. Seine noch zu besprechende Darstellung der Verflechtung der Grundprozesse und Grundbegriffe ähnelt der Hegel'schen Selbstbewegung des Begriffs. Die gelingende Darstellung der Forschungsergebnisse – so räumt Marx selbst ein – „mag [...] aussehen, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun.“<sup>36</sup> In den *Grundrisse* spricht er von der dort herrschenden „idealistiche[n] Manier der Darstellung [, die] zu korrigieren [ist, da sie] den Schein hervorbringt, als handle es sich nur um Begriffsbestimmungen und die Dialektik dieser Begriffe.“<sup>37</sup> Im *Methodenkapitel* kritisiert er: „Hegel geriet [...] auf die Illusion, das Reale als

---

33 Marx' Selbstverständnis ist das eines unbefangenen Wissenschaftlers. Er plädiert für „uneigennützige Forschung“, die „unbefangene wissenschaftliche Untersuchung“, „das konsequente Festhalten des rein theoretischen Standpunkts“, für „interesseloses Denken“ und „wissenschaftliche impartiality“. Alle Zitate nach Ulrich Steinvorth (1977): Eine analytische Interpretation der Marx'schen Dialektik, Meisenheim, S. 84.

34 MEW 25, S. 825. Marx spricht gelegentlich davon, dass das „Wesen der kapitalistischen Produktion“ dies und jenes mit sich bringe. Vgl. etwa MEW 26.2, S. 484; MEW 25, S. 222.

35 Ebd., S. 178.

36 MEW 23, S. 27.

37 MEW 42, S. 85f.

Resultat des sich in sich zusammenfassenden, in sich vertiefenden und aus sich selbst sich bewegenden Denkens zu fassen“.<sup>38</sup> Dabei orientiert sich Marx selbst an Hegel'schen Vorgaben. Der Gesamtzusammenhang ist gegeben, die Kategorien, mit denen die Darstellung beginnt, sind nur in der Darstellung das Erste, nicht jedoch in der Realität.<sup>39</sup> Die Gefahr, die Marx bezüglich der Philosophen sieht, ist die Verselbständigung der Grundbegriffe. In diesem Sinne spricht Marx davon, dass die Gesellschaft „auch wissenschaftlich keineswegs da erst anfängt, wo nun von ihr *als solcher* die Rede ist.“<sup>40</sup>

#### 4.1.3 Die Grundbegriffe – Das verständig Abstrakte

Die Betonung der richtigen Art und Weise des verständigen Abstrahierens gibt keinen Hinweis auf die konkreten Grundbegriffe der Marx'schen Analyse. Die Konzentration auf die Methode in diesem Kapitel bringt es dabei mit sich, dass zu den Grundbegriffen selbst nicht viel gesagt werden kann. Sie werden im *Methodenkapitel* als „einfache Begriffe“, „dünne Abstrakta“, „einfachste Bestimmungen“ oder als „einfache ökonomische Kategorien“ bezeichnet.<sup>41</sup>

Ein Aspekt soll an dieser Stelle aber noch aufgegriffen werden: Wenn ich weiter oben davon gesprochen habe, dass sich Marx in die klassische Tradition der Nationalökonomien stellt, dann ist das auch in seiner Selbstwahrnehmung nur zum Teil richtig. Einen wesentlichen Unterschied zu den klassischen Nationalökonomien sieht Marx in seiner Charakterisierung der Grundkategorien als historisch variabel.<sup>42</sup> Für Marx' Projekt einer Kritik des ökonomischen Gesamtzusammenhangs ist dieser Punkt natürlich eine wesentliche Voraussetzung. Er erlaubt ihm, die Annahme einer Alternativlosigkeit der Entwicklung seiner Zeit zurückzuweisen. Dabei muss er nicht – wie noch bei der Diskussion des Gottesbeweises – auf ein spekulatives „Land der Vernunft“ zurückgreifen. Zwar gibt es universale Vorstellungen von den ökonomischen Kategorien, d.h. die spezifischen Kategorien der kapitalistischen Produktionsweise werden von den Öko-

---

38 MEW 13, S. 632.

39 In diesem Sinne beschreibt etwa Klaus Hartmann das Hegel'sche Vorgehen: „Hegels Philosophie ist regressiv in dem Sinne, dass sie von Zugestandenem zurückgeht zu solchem, aus dem es rekonstruiert werden kann.“ (Hartmann 1970, S. 21).

40 MEW 13, S. 637.

41 Ebd., S. 631f.

42 Auch dieses Thema ist bekannt. So schreibt Marx im *Elend der Philosophie*: „Die Ökonomen erklären uns, wie man unter den obigen gegebenen Verhältnissen produziert, was sie uns aber nicht erklären, ist wie diese Verhältnisse selbst produziert werden, d.h. die historische Bewegung, die sie ins Leben ruft.“ (MEW 4, S. 126).

nomen als universal angesehen. Doch reicht es für Marx hin, auf ihren historischen Charakter hinzuweisen. Um den Gottesbegriff zurückzuweisen, musste Marx auf seine *mögliche* Historizität verweisen und eine Anleihe auf die Zukunft nehmen, bezüglich der ökonomischen Kategorien kann er auf ihre Wandlung in der Vergangenheit zurückgreifen.

Marx operiert durchaus mit ökonomischen Universalien. Gleich zu Beginn der *Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie* stellt er die Frage nach den allgemein-menschlichen Bedingungen der Produktion. Er stellt die vier Momente „Produktion“, „Konsumtion“, „Distribution“ und „Austausch“ in ihrem allgemeinsten, formoffensten und inhaltsärmsten Beziehungen dar. Marx’ These vom Primat der Produktion wird später zu diskutieren sein. Wichtig an dieser Stelle ist das Resümee:

„Es gibt allen Produktionsstufen gemeinsame Bestimmungen, die vom Denken als allgemeine fixiert werden; aber die sogenannten allgemeinen Bedingungen aller Produktion sind nichts als diese abstrakten Momente, mit denen keine wirkliche geschichtliche Produktionsstufe begriffen ist.“<sup>43</sup>

Zur Kenntlichmachung der Historizität der Kategorien bedient sich Marx eines bestimmtes Bedeutungsgehalts der Unterscheidung von Form und Inhalt, der auch für die Unterscheidung zwischen einer „Ontologie des Scheins“ und einer „Ontologie des Wesens“ eine wichtige Rolle spielt. Im *Kapital* konstatiert er, dass die klassische Ökonomie „niemals auch nur die Frage gestellt [hat], warum dieser Inhalt jene Form annimmt“.<sup>44</sup> Die ökonomischen Inhalte sind in Marx’ Sichtweise Universalien, die ohne die Bestimmung ihrer historischen Form nur wenig über das Verständnis einer konkreten Gesellschaft aussagen. Die Erkenntnis der Formen selbst unterliegt dabei historischen Bedingungen. Marx führt aus:

„Das Nachdenken über die Formen des menschlichen Lebens [...] beginnt mit den fertigen Resultaten des Entwicklungsprozesses. Die Formen [...] besitzen bereits die Festigkeit von Naturformen des gesellschaftlichen Lebens, bevor die Menschen sich Rechenschaft zu geben suchen nicht über den historischen Charakter dieser Formen, die ihnen vielmehr bereits als unwandelbar gelten, sondern über deren Gehalt.“<sup>45</sup>

Die Analyse der kapitalistischen Produktionsform sei erst dann möglich, wenn sich diese als Normalform durchgesetzt habe. Sie bringe es mit sich, dass sie als

---

43 MEW 13, S. 620.

44 MEW 23, S. 95.

45 Ebd., S. 89f.

natürlich angesehen wird. Analysiert man eine Form, so setzt man diese Form in der Analyse notwendigerweise voraus, setzt sie als gegeben und kann sich – zumindest im Moment der Analyse – keine Rechenschaft über ihren historischen Gehalt geben. Dies geschehe bei den klassischen Ökonomen, die dementsprechend dem „gegenständlichen Schein“<sup>46</sup> dieser Formen aufsäßen. Es bleibt die Frage, unter welchen Bedingungen die Historizität der Formen erkannt werden kann. Marx gibt hier keine eindeutigen Kriterien an. Er konstatiert, dass die jeweilige soziale Form „nur unter ganz bestimmten Bedingungen fähig ist, sich selbst zu kritisieren“<sup>47</sup>, formuliert diese Bedingungen aber nicht. Zu beobachten sei ein solcher Vorgang bei „solchen historischen Perioden [...], die sich selbst als Verfallzeit vorkommen“.<sup>48</sup> Dies ist aber eine Tautologie, da der subjektiv wahrgenommene Verfall einer sozialen Form ihre Historizität bereits impliziert.

## 4.2 DIE DARSTELLUNGSWEISE

In Marx' Kritik der politischen Ökonomie existieren zwei „Wege“ vom Abstrakten zum Konkreten. Die hier diskutierten Kategorien sind so allgemein, dass sie für beide „Aufstiege“ gelten. Methodisch stellt sich die Frage nach den Mitteln, die Marx anwendet, um die einzelnen Kategorien miteinander zu verbinden und somit zur Darstellung zu bringen. Auch hierbei bewegt sich Marx grundsätzlich in der Tradition der klassischen Nationalökonomie.

„Sobald diese einzelnen Momente [die Grundbegriffe; M.E.] mehr oder weniger fixiert und abstrahiert waren, begannen die ökonomischen Systeme, die von den einfachen, wie Arbeit, Teilung der Arbeit, Bedürfnis, Tauschwert, aufsteigen bis zum Staat, Austausch der Nationen und Weltmarkt. Das letzte ist offenbar die wissenschaftlich richtige Methode.“<sup>49</sup>

Das gewonnene Resultat hat eine Spezifik, die aus dem angesprochenen abstrakten Charakter der Grundbegriffe unmittelbar folgt. Marx diskutiert sie unter der

---

46 Ebd., S. 88.

47 MEW 13, S. 636.

48 Ebd., S. 636f.

49 Ebd., S. 632. Hegel schreibt: „Man muss in einer Philosophie von den einfachsten Begriffen anfangen und zu den konkreteren fortgehen.“ Friedrich Wilhelm Hegel (o. J.): Einleitung in die Geschichte der Philosophie, Hamburg 1959, S. 146; zitiert nach: Braun 1992, S. 12.

Bezeichnung des „reinen Begriffs“. Der wissenschaftliche gewonnene Zusammenhang ist nirgendwo vollkommen verwirklicht. Dies gilt auch für die englische Volkswirtschaft als den konkreten Analysegegenstand des *Kapital*: „Die bürgerliche Gesellschaft existiert nicht rein, nicht ihrem Begriff entsprechend, nicht sich selbst adäquat in England.“<sup>50</sup> Der entwickelte Gesamtbegriff der Produktionsweise ist typisierend. Die vorgenommenen Kategorisierungen und Formbestimmungen sind allgemeine Aussagen, die die wesentlichen Momente der Realität fassen sollen und die etwa von außerökonomischen oder nicht kapitalistischen Einflüssen abstrahieren.<sup>51</sup>

Dies vorausgesetzt, sind zwei Grundzüge der Marx'schen Herangehensweise zu diskutieren. Sie sind wenig mehr als eine Annäherung an Marx' konkrete Darstellung des ökonomischen Zusammenhangs, vermitteln aber doch einen Eindruck von der prinzipiellen Idee seiner Herangehensweise. Im Zentrum steht die Frage nach dem Charakter der Kategorienentwicklung oder nach der methodischen Legitimation der Übergänge zwischen den Kategorien. Zum einen kann man davon sprechen, dass Marx' die ökonomischen Kategorien als mangelhafte Begriffe konstruiert, die durch ihre Unterkomplexität nach Anreicherung durch immer neue konkretere Kategorien verlangen. Diese lassen sich als „Mittelglieder“ bezeichnen, die für Phänomene stehen, welche auf der Ebene der Grundbegriffe eingeklammert bleiben. Zum zweiten ist auf die Bedeutung des Widerspruchsbegriffs für die Marx'sche Kategorienentwicklung einzugehen.

#### 4.2.1 Die Unterkomplexität der Grundkategorien

Für Marx lässt sich ein komplexes gesellschaftliches Ganzes nicht ohne weiteres auf wenige einfache und abstrakte Begriffe reduzieren, sondern bedarf des beständigen Hinweisen darauf, dass diese Kategorien nicht für sich stehen kön-

---

50 MEW 42, S. 4.

51 Die konkreten historisch-politischen Analysen von Marx, gegen welche die typisierende Betrachtungsweise der Kritik der politischen Ökonomie kontrastiert werden kann, nehmen im Übrigen streckenweise erstaunlich wenig Rücksicht auf diese. Zwar ist in ihnen der Klassenkonflikt stets präsent, jedoch als Grundlage einer viel differenzierten Betrachtungsweise. Vgl. etwa Karl Marx (1852): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: MEW 8, Berlin 1960, S. 111–207; Karl Marx (1871): Der Bürgerkrieg in Frankreich. Adresse des Generalrats der Internationalen Arbeiterorganisation, in: MEW 17, Berlin 1962, S. 313–365. Vgl. Hans-Peter Jaeck (1988): Genesis und Notwendigkeit. Studien zu Marx'schen Methodik der historischen Erklärung, Berlin, S. 83f.

nen. Die einzelnen Kategorien sind in dem Sinn mangelhaft, in dem die einzelnen Organe nicht überleben können, wenn sie nicht Teil eines Organismus sind.

Um den Gesamtzusammenhang beschreiben zu können, müssen im Zuge des Forschungsprozesses mehr und mehr Phänomene eingeklammert werden, die im Laufe der Darstellung wieder „entklammert“ werden.<sup>52</sup> Die Darstellungsweise dieser sich anreichernden Unterkomplexität<sup>53</sup> nennt Marx „dialektisch“<sup>54</sup> oder auch „genetisch“. Wie in einem Gespräch, in dem immer neue Aspekte des Darzustellenden eingebracht werden, reichert sich die Komplexität der Darstellung mehr und mehr an.

Unter dem Stichwort „genetisch“ verzeichnet das *Brockhaus Conversation-Lexikon* folgenden Eintrag:

„Alles, was sich auf den Ursprung, die Erzeugung und Entstehung einer Sache bezieht. Eine genetische Erklärung ist eine solche, die nicht blos die Merkmale einer Sache angibt,

- 
- 52 In diesem Sinne schreibt etwa Georg Lohmann: „Seine [Marx'; M.E.] immanente Darstellung beginnt kategorial mir den abstrakten Elementen des Ganzen der kapitalistischen Produktionsweise [...] und entwickelt in ihrem Verlauf [...] zu einer konkreten differenzierten Totalität. Dabei erhält die Darstellung die interne Struktur des ‚Einholens von Voraussetzungen‘.“ (Lohmann 1991, S. 54f). Auch Steinvorth betont die Abstraktheit der anfänglichen Kategorien und die Aufnahme immer neuer Merkmale im Zuge des Darstellungsprozesses (vgl. Steinvorth 1977, S. 11). Vgl. auch Brentel 1989, S. 273 und Jaect 1988, S. 184. Moishe Postone betont, dass der „Ausgangspunkt [...] seine Gültigkeit [...] in der Entfaltung der Argumentation“ erhält. Moishe Postone (1996): *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft*, Freiburg im Breisgau 2003, S. 220.
- 53 Hans-Georg Backhaus nennt diesen Aspekt die „Formunterbestimmtheit“ der anfänglichen Kategorien. Vgl. Hans-Georg Backhaus (1984): *Zur Marx'schen „Revolutionierung“ und „Kritik“ der Ökonomie: die Bestimmung ihres Gegenstandes als Ganzes „verrückter Formen“*, in: Backhaus 1997a, S. 299–334, hier S. 316.
- 54 Ich verzichte an dieser Stelle auf eine vertiefte Diskussion des Begriffes der Dialektik, greife ihn jedoch in den Abschnitten zum Widerspruchsbegriff noch einmal auf. Vgl. Abschnitt 4.2.2.3. In einem Brief vom 17.06.1869 schreibt Marx an Kugelmann: „Lange [ein Rezentsent des *Kapital*; M.E.] ist so naiv zu sagen, daß ich mich in dem empirischen Stoff ‚mit seltenster Freiheit bewege‘. Er hat keine Ahnung davon, daß die ‚freie Bewegung im Stoff‘ durchaus nichts anderes als Paraphrase für die *Methode*, den Stoff zu behandeln – nämlich die *dialektische Methode*.“ (MEW 32, S. 686). Der Kontext des Zitates macht es unwahrscheinlich, dass dies als Hinweis auf den Freiheitsgrad in den ökonomischen Wissenschaften zu verstehen ist.

sondern zugleich die Entstehung dar tut (G. Definieren) – Genetische Methode nennt man das Verfahren, welches den Bildungs- und Entwicklungsgang eines Gegenstandes darstellt und in die Entstehung desselben Einsicht gewährt.“<sup>55</sup>

Für das Verständnis der Marx'schen Herangehensweise wird diese Definition hilfreich, wenn man den Begriff der genetischen Methode dreifach differenziert. Die ersten beiden Herangehensweisen kann man als historische-genetische Methode und prozessuale-genetische Methode bezeichnen. Prozessual ist sie, wenn man Handlungsanweisungen gibt, wie man aus vorgefundenen Materialien Dinge herstellt, historisch, wenn man eine historische Entwicklung wiedergibt. Die dritte Marx'sche Auffassung versteht unter genetischer Darstellung eine begrifflichen Explikation, die den Ausgangspunkt ihrer Darstellung bei bestimmten letzten und notwendigen, „bei den ersten und dürftigsten“<sup>56</sup> Momenten des zu Analysierenden nimmt. Man kann sie systematisch-genetische Methode nennen.

Zu dieser Methode gehören die Mittelglieder<sup>57</sup> notwendigerweise dazu. Die klassischen Ökonomen werden von Marx immer wieder dafür kritisiert, dass sie eine unmittelbare Identität von Gesetz und Realität annehmen würden,<sup>58</sup> ohne dabei die Mittelglieder zu berücksichtigen, die eine solche Darstellung prinzipiell erst plausibel machen können. Sie würden „ohne die Mittelglieder die Reduktion unternehmen“<sup>59</sup> und hätten damit nicht das Interesse, die „verschiedenen Formen genetisch zu entwickeln“.<sup>60</sup>

- 
- 55 Stichwort: genetisch, in: Brockhaus Conversation-Lexikon für gebildete Schichten. 9. Auflage, Leipzig 1843–1848, S. 59.
- 56 MEW 42, S. 173. Helmut Brentel geht so weit zu sagen, dass die abstraktesten Begriffe auch das „Allerfalscheste“ sind (Brentel 1989, S. 282). Vgl. dazu auch Abschnitt 6.6.
- 57 Zum Begriff der Mittelglieder vgl. Roman Rosdolsky (1968): Zur Entstehungsgeschichte des Marx'schen „Kapital“. Der Rohentwurf des „Kapital“ 1857–1858. Zwei Bände, Frankfurt a.M., S. 668.
- 58 Ein Beispiel unter vielen: „Indes ist es nun ganz falsch, wenn, wie die Ökonomen tun, plötzlich, sobald die Widersprüche des Geldwesens hervortreten, plötzlich [sic; M.E.] bloß die Endresultate, ohne den Prozeß, der sie vermittelt, festgehalten werden, bloß die Einheit, ohne den Unterschied, die Bejahung, ohne die Verneinung.“ (MEW 42, S. 127f). Vgl. auch MEW 23, S. 325.
- 59 MEW 26.3, S. 491.
- 60 Ebd. Neben der gerade zitierten Stelle verwendet Marx den Begriff der *genetischen Darstellung* noch ein zweites Mal in seiner *Dissertation*: „Das Atom bleibt also das abstrakte Ansichsein z.B. der Person, des Weisen, Gottes. Dies sind höhere qualitative Fortbestimmungen desselben Begriffs. Es ist also bei der genetischen Entwick-

#### 4.2.2 Marx' Widerspruchsbegriff

Der Begriff der Mittelglieder leitet zu möglichen theoretischen Widersprüchen in Marx' Werk über.<sup>61</sup> Erst der mehrstufige Prozess des Aufsteigens von den abstrakten Grundbegriffen zum konkreten, begriffenen Ganzen ist dazu geeignet, den widersprüchlichen Eindruck aufzulösen, der zwischen den Alltagserfahrungen vom ökonomischen Zusammenhang auf der einen Seite und den postulierten ökonomischen Gesetzmäßigkeiten auf der anderen entstehen kann. Marx spricht diesen Widerspruch zwischen „aller auf den Augenschein gegründeten Erfahrung“<sup>62</sup> und „Gesetz“<sup>63</sup> an verschiedenen Stellen seines Werkes an. Er bezeichnet ihn als „scheinbaren Widerspruch“ und konstatiert: „Zur Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs bedarf es [...] vieler Mittelglieder“.<sup>64</sup> In einem Brief vom 11.6.1868 an Kugelmann schreibt Marx: „Die Wissenschaft besteht eben darin, zu entwickeln, *wie* das Wertgesetz sich durchsetzt. Wollte man also von vornherein alle dem Gesetz scheinbar widersprechenden Phänomene ‚erklären‘, so müsste man die Wissenschaft *vor* der Wissenschaft liefern.“<sup>65</sup> Marx selbst sind solche Widersprüche immer wieder vorgeworfen worden.<sup>66</sup> Er selbst weist die

---

lung dieser Philosophie nicht Bayles und Plutarchs u.a. ungeschickte Frage aufzuwerfen, wie kann eine Person, ein Weiser, ein Gott aus Atomen entstehen und zusammengesetzt werden?“ (MEW EB 1, S. 245). Trotz seiner seltenen Verwendung durch Marx erfährt der Begriff „genetisch“ in den letzten Jahrzehnten eine gewisse Konjunktur in der Marxrezeption. So bestimmt etwa Braun die Dialektik als „eine genetische Theorie des Systems der Formbestimmungen“ (Braun 1992, S. 155). Christian Iber charakterisiert die Marx'sche Darstellung als „genetisch“ (Iber 2005, S. 62). Brentel schreibt davon, dass die Marx'sche „Formanalyse [...] die Konstitution der ökonomisch-sozialen Formen aus ihren antagonistischen Grundverhältnissen zu genetisieren“ habe (Brentel 1989, S. 273).

61 Zum Widerspruchsbegriff bei Marx in der deutschen Diskussion vgl. Brentel 1989, S. 320–340; Elbe 2008, Kapitel 1.2.2.

62 MEW 23, S. 325.

63 Ebd.

64 Ebd.

65 MEW 32, S. 553.

66 Klassisches Beispiel für eine solche Kritik ist der Aufsatz von Eugen von Böhm-Bawerk (1896): Zum Abschluss des Marx'schen Systems, in: Friedrich Eberle (Hg.): Aspekte der Marx'schen Theorie. Zur methodischen Bedeutung des dritten Bandes des „Kapital“, Frankfurt a.M. 1973, S. 25–129. Bawerk konstatiert einen Widerspruch zwischen Wertgesetz und Preis.

Kritik mit aller Vehemenz zurück, indem er die anfängliche Widersprüchlichkeit zum Bestandteil einer angemessenen ökonomischen Theorie erklärt.

Neben diesen scheinbaren theoretischen Widersprüchen existiert noch ein zweiter – anspruchsvollerer – Widerspruchsbegriff im Marx'schen Werk, der hier durch einen kurzen Exkurs zu Hegels Widerspruchsbegriff eingeführt werden soll, dem Marx bis zu einem gewissen Punkt folgt.

#### **4.2.2.1 Hegels Begriff des Widerspruchs**

Hegel greift in der *Logik*<sup>67</sup> zwei herkömmliche Sichtweisen auf den Widerspruch auf und bemüht sich, sie zurückzuweisen. Dies ist zum einen die Behauptung, „*dass es nichts Widersprechendes gebe*“, dass also der Widerspruch nicht im „*Seienden*“ oder in den „*Dingen*“ zu finden sei. Auch in der „*subjektive[n] Reflexion*“, dem Gegenüber der Dinge, sei er nicht normal, „*denn das Widersprechende könne nicht vorgestellt noch gedacht werden*. Er gilt überhaupt, sei es am Wirklichen oder in der denkenden Reflexion, für eine Zufälligkeit, gleichsam für eine Abnormalität und vorübergehenden Krankheitsparoxysmus.“ Bezeichnend ist die Vorstellung von einer Krankheit, die nach Hegel sowohl die herkömmliche Auffassung vom Widerspruch im Denken als auch in der Realität charakterisiert. In Opposition zu diesem Bild greift er die Vorstellung von harmonischen und statischen Denkprozessen an. Er bemüht im sich anschließenden Text mehrere Beispiele, die die Existenz des Widerspruches aufzeigen sollen:

(a) Zuerst geht Hegel auf das Phänomen der Bewegung ein. Diese wird als der „*daseiende Widerspruch selbst*“ gekennzeichnet. Eine den Widerspruch vermeidende Beschreibung sich bewegender Dinge läuft in ihrer klassischen Form darauf hinaus, von ihnen auszusagen, dass sie sich zu einem Zeitpunkt hier, zu einem anderen Zeitpunkt dort befinden. Ihre Bewegung wird durch diese – in heutigen Augen photographische – Sichtweise gerade nicht erfasst. Bewegung lässt sich nur denken, wenn man die Dinge als zugleich in einem Punkt wie in einem anderen Punkt existierend annimmt, wenn man also den Zustand des Überganges von einem Ort zum anderen in irgendeiner Art und Weise berücksichtigt.<sup>68</sup> Diese Beschreibung ist widersprüchlich: „*Es bewegt sich etwas nur, nicht indem es in diesem Jetzt hier ist und in einem anderen Jetzt dort, sondern*

---

67 Zu allen Hegelzitaten dieses Abschnitts vgl.: Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1831): *Wissenschaft der Logik*. Zweiter Band. HWB 6, Frankfurt a.M. 1969, S. 75–79. Hervorhebungen im Original.

68 Auf alternative Darstellungsweisen der Bewegung weist Schürmann hin. Vgl. Schürmann 1993, S. 63ff.

indem es in einem und demselben Jetzt hier und nicht hier, indem es in diesem Hier zugleich ist und nicht ist.“

(b) Das zweite Phänomen baut auf der Erklärung der Bewegung auf und betrifft den Begriff des Lebens. Hegel setzt hier am Begriff des Triebes an, der als „eigentliche Selbstbewegung“ charakterisiert wird. Er sei sowohl „Etwas *in sich selbst*“ als auch „der Mangel, *das Negative seiner selbst*“. Abgegrenzt wird dieses Verständnis von einer „abstrakten Identität mit sich“, die gerade „keine Lebendigkeit“ sei, da sie sich nicht verändere. Das Denken in abstrakten Identitäten führe dazu, nur statische oder tote Zustände beschreiben zu können. Leben bestehe aber wesentlich in Prozessen bzw. Wechselwirkungen mit der Umwelt. Es „geht außer sich und setzt sich in Veränderung.“ Hegel fasst zusammen und führt fort:

„Etwas ist also lebendig, nur insofern es den Widerspruch in sich enthält, und zwar diese Kraft ist, den Widerspruch in sich zu fassen und auszuhalten. Wenn aber ein Existierendes nicht in seiner positiven Bestimmung zugleich über seine negative überzugreifen und eine in der anderen festzuhalten, den Widerspruch nicht in ihm selbst zu haben vermag, so ist es nicht die lebendige Einheit selbst, nicht Grund, sondern geht in dem Widerspruche zu grunde.“

Der Widerspruch ist für Hegel also nicht das Wesen des Lebens, so wie es das Wesen der Bewegung ist. Vielmehr ist das Leben keine pure Veränderung bzw. Bewegung, sondern eine Einheit, die sich verändert. Als bloße Veränderung wäre das Leben nicht – dann würde es den Widerspruch nicht „aushalten“. Das Lebendige ist eine Identität, die sich in ihren Widersprüchen erhält.

(c) In einem dritten Schritt verallgemeinert Hegel seine Überlegungen und versucht sie in den Gesamtrahmen seines philosophischen Programms einzuordnen: „[J]ede Bestimmung, jedes Konkrete, jeder Begriff ist wesentlich eine Einheit unterschiedener und unterscheidbarer Momente, die durch den *bestimmten, wesentlichen Unterschied* in widersprechende übergehen.“ Allerdings sind diese Bestimmungen, Konkreta und Begriffe dadurch nicht vollständig charakterisiert, denn sie sind auch die „negative Einheit“ dieser Widersprüche: „Das Ding, das Subjekt, der Begriff ist nun eben diese negative Einheit selbst; es ist ein an sich selbst Widersprechendes, aber ebenso sehr der *aufgelöste Widerspruch*; es ist *der Grund*, der seine Bestimmungen enthält und trägt.“ Begriffe, Dinge, Subjekte, so lässt sich paraphrasieren, enthalten in sich widersprüchliche Momente, doch sind sie letztlich immer die Einheit dieser Momente. Wären sie es nicht, wären sie

keine Begriffe, Dinge und Subjekte. Dieses Einheitsmoment wird von Hegel formal als „Grund“ bestimmt. Es zeichnet Hegels Denken jedoch aus, dass er die Begriffe, Dinge und Subjekte in einem nächsten Schritt wiederum als Relativbegriffe auffasst. Sie lassen sich kontextualisieren:

„Das Ding, das Subjekt oder der Begriff ist als in seiner Sphäre in sich reflektiert sein aufgelöster Widerspruch, aber seine ganze Sphäre ist auch wieder eine *bestimmte, verschiedene*; so ist sie eine endliche, und dies heißt eine *widersprechende*. Von diesem höheren Widerspruch ist nicht sie selbst die Auflösung, sondern hat eine höhere Sphäre zu ihrer negativen Einheit, zu ihrem Grunde.“

Jeder Begriff, jedes Ding, jedes Subjekt ist in „Sphären“ bzw. Kontexten, die selbst in widersprüchlichen Bestimmungen gesetzt sind. Aufzuheben sind diese Widersprüche nur in einem höheren Kontext bzw. einer umfassenden Sphäre. Damit diese Herangehensweise nicht in einem unendlichen Regress endet, muss die Reflexionsbewegung an einer bestimmten Stelle abgebrochen werden, eine höchste Stufe finden oder zirkulär werden. Die konkrete Hegel'sche Lösung kann hier aber nicht weiter diskutiert werden.

Vor der Folie von Hegels Position lassen sich die Marx'schen Aussagen zum Widerspruch besser entwickeln und abgrenzen. Von Interesse sind dabei vor allem zwei zusammenhängende Aspekte. Zum einen stellt sich die Frage nach den systematischen Gemeinsamkeiten bzw. Unterschieden zwischen Hegels Begriff des Grundes und Marx' Begriff der Form, zum zweiten die Frage nach dem Realitätsgehalt des Widerspruches in der Marx'schen Auffassung.

#### 4.2.2.2 Form und Grund

Hegels Rede vom Grund als „der *aufgelöste Widerspruch*“<sup>69</sup> findet bei Marx ihr Pendant in einer der Bedeutungen des Formbegriffs.<sup>70</sup> Er spricht von den „Bewegungsformen“, in denen der „Widerspruch sich ebenso sehr verwirklicht als löst.“<sup>71</sup> Der Formbegriff, den Marx hier benutzt, besitzt Ähnlichkeiten mit He-

---

69 HWB 6, S. 78. Hervorhebung im Original.

70 Zu Hegels Begriff der Form vgl. HWB 6, S. 84–95.

71 MEW 23, S. 119. Um einen Bogen zur *Doktordissertation* zu schlagen: In dieser lobte Marx Epikur dafür, dass er die Widersprüche vergegenständlichte, hier wird die Rede von der Form, die Widersprüche finden, als Analogon eingeführt. Die Rede von der Vergegenständlichung der Widersprüche verschwindet nicht völlig. In den *Grundrisse* spricht Marx davon, dass ein „Widerspruch [...] nur gelöst werden [kann], indem er selbst vergegenständlicht wird“ (MEW 42, S. 101).

gels Begriff des Grundes, weist jedoch auch spezifische Unterschiede auf, die für die Analyse der kapitalistischen Produktionsweise von Bedeutung sind. So werden die Widersprüche in der Form – wie Marx formuliert – „gelöst“ und „verwirklicht“, aber nicht „aufgehoben“<sup>72</sup>. In Marx' Sinn heißt dies, dass die Form die Widersprüche nicht ein für alle Mal bändigen kann. Hegels Begriff des Grundes garantiert dies aber in einer Hinsicht. Subjekt, Begriff und Ding waren so bestimmt, dass sie die Einheit der Widersprüche darstellten. Ihre eigene Widersprüchlichkeit ergibt sich *erst* auf der nächsthöheren Ebene, in einem neuen und erweiterten Kontext. Dies lässt sich am Beispiel der Planetenbahnen verdeutlichen. Marx schreibt:

„Es ist z.B. ein Widerspruch, daß ein Körper beständig in einen andren fällt und ebenso beständig von ihm wegfliest. Die Ellipse ist eine der Bewegungsformen, worin dieser Widerspruch sich ebenso sehr verwirklicht als löst.“<sup>73</sup>

In der Marx'schen Sprechweise haben die gegenläufigen Kräfte in den Bahnen eine Form gefunden, in der Hegel'schen Analyse einen Grund.<sup>74</sup> Grund und Form sind dabei erst einmal stabil. Berücksichtigt man den größeren theoretischen Kontext – in diesem Fall beispielsweise das Verhältnis der einzelnen Sonnensysteme zueinander, die Existenz von Meteoren in den Außenbereichen des Sonnensystems, die unter Umständen durch Einschläge auf Planeten deren Bahnen ändern können, oder auch Veränderungen der Sonne selbst<sup>75</sup> –, dann er-

---

72 MEW 23, S. 118.

73 Ebd., S. 118f.

74 Auch Marx verwendet den Begriff des Grundes. In den *Grundrisse* wird er für die Bezeichnung des letztlich entscheidenden ökonomischen Prozesses gebraucht, d.h. für die jeweils determinierende Produktionsform. Die Zirkulation als Oberflächenphänomen finde ihren Grund in der Produktion: „Wenn ursprünglich der Akt der gesellschaftlichen Produktion als Setzen von Tauschwerten und dies in seiner weiten Entwicklung als Zirkulation erschien – als vollständig entwickelte Bewegung der Tauschwerte gegeneinander –, so geht jetzt die Zirkulation selbst zurück in die Tauschwert setzende oder produzierende Tätigkeit. Sie geht darein zurück als in ihren Grund.“ (MEW 42, S. 180; vgl. auch MEW 42, S. 204).

75 Man kann dieses Beispiel noch einige Stufen weiter treiben. Der nächste Kontext wäre die Galaxis, es folgt das Verhältnis einzelner Galaxien, diese bilden Galaxienhaufen, die wiederum im Verhältnis zu anderen solchen Haufen stehen. Gemeinsam bilden sie Superhaufen usw. Der Reflexionsabbruch in der Wissenschaft erfolgt – ob begründet oder nicht – im Begriff des Universums. Dieses bildet dann im Hegel'schen Sinne einen unendlichen Begriff.

scheint das Verhältnis nicht mehr stabil. Es kann durch externe Faktoren zerstört werden. Marx' Begriff der Bewegungsform – das ist der Unterschied zu Hegel – legt den Fokus nicht in erster Linie auf die äußeren Faktoren, sondern auf die innere Dynamik der Widersprüche selbst. Die interne Stabilität ist nicht von vornherein garantiert, die Form kann von innen heraus zerstört werden. In dem Sinne besitzen die ökonomischen Formen einen *immanent*<sup>76</sup> widersprüchlichen Charakter.<sup>77</sup>

Der Marx'sche Begriff der Form als Form gegenläufiger und widersprüchlicher ökonomischer Momente wird deutlicher, wenn man ihn von seiner Vorstellung der „ursprünglichen Einheit“ der ökonomischen Prozesse abgrenzt.<sup>78</sup> Marx argumentiert in einigen Passagen, dass die widersprüchlichen und krisenauslösenden Momente des ökonomischen Gesamtzusammenhangs überhaupt nur entstehen können, weil eine ursprüngliche vorhandene unmittelbare Identität zerstört worden ist und ausdifferenziert wird. So zerstört die Geldbenutzung „die [...] unmittelbare Identität zwischen dem Austausch des eignen und dem Ein-tausch des fremden Arbeitsprodukts“.<sup>79</sup> Sie spaltet „in den Gegensatz von Verkauf und Kauf“.<sup>80</sup> Ähnlich argumentiert Marx auch hinsichtlich der Teilung der Arbeit: „Wie im Natursystem Kopf und Hand zusammengehören, vereint der Arbeitsprozeß Kopfarbeit und Handarbeit. Später scheiden sie sich bis zum feindlichen Gegensatz.“<sup>81</sup> Die Annahme einer ursprünglichen Identität ist nicht mit dem Wunsch zu verwechseln, zu einer solchen zurückzukehren. Vielmehr sind Widersprüche prinzipiell immer vorhanden, wenn man im Sinne der dialek-

---

76 Die Planetenbahnen besitzen dementsprechend einen externen widersprüchlichen Charakter. Wie immer bei solchen Beispielen muss auch an dieser Stelle hinzugefügt werden, dass auch jenes mit den Planetenbahnen nicht ganz der hier intendierten Gegenüberstellung entspricht. Die Planetenbahnen sind nicht so stabil, dass man – über einen längeren Zeitraum – Voraussagen über den genauen Aufenthaltsort der einzelnen Planeten machen könnte. Vgl. bspw. die Stichworte „Bahnstörung“ und „Dreikörperproblem“ in Wikipedia.

77 Diese immanenten Ungleichgewichte betont Marx vor allem bezüglich seines Verständnisses des Gesetzesbegriffs. Vgl. etwa MEW 26.2, S. 529f; MEW 23, S. 377; MEW 25, S. 887.

78 Beim jungen Hegel existiert die Argumentationsfigur der Wiedererlangung einer einmal verlorenen Einheit. Er geht in der *Differenzschrift* von einer „ursprünglichen Identität“ (HWB 2, S. 22) der Welt aus und will eine „Wiederherstellung der Totalität“ (HWB 2, S. 24) durch die Tätigkeit der Vernunft.

79 MEW 23, S. 128.

80 Ebd.

81 Ebd., S. 531.

tischen Herangehensweise Prozesse analysiert. Kritisch gewendet wird der Widerspruchsbegriff von Marx erst in dem Moment, in dem die Widersprüche zur Analyse von krisenhaften Prozessen herangezogen werden. In der Krise kann die Form den Widerspruch nicht mehr bändigen. „In der Krise wird der Gegensatz [...] bis zum absoluten Widerspruch gesteigert.“<sup>82</sup> Damit verschärft Marx die Hegel'sche Rede vom Widerspruch. Hegels „Widerspruch“ schließt den Krisenbegriff nichts aus, doch beschäftigt er sich zumindest in der *Logik* nicht mit der gewaltsauslösenden Lösung von Widersprüchen – wenn man von der Figur des Todes absieht, der dann eintritt, wenn die „lebendige Einheit [...] in dem Widerspruch zugrunde“ – und nur im weitesten Sinne zum Grunde – geht, weil sie den Widerspruch nicht „aushält“.<sup>83</sup>

Anzumerken ist, dass Marx zwei mögliche Ausgänge krisenhafter Situationen kennt. Neben Krisen, welche neue Formen – und im Endeffekt auch eine neue Produktionsform – hervorbringen,<sup>84</sup> gibt es auch solche, die die Form letztlich stabilisieren und damit nur eine vorübergehendes, wenn auch wiederkehrendes Phänomen darstellen.<sup>85</sup>

#### 4.2.2.3 Der reale Widerspruch

Der Begriff des Widerspruches ist in seiner Hegel'schen Verwendung für Marx „die Springquelle aller Dialektik“.<sup>86</sup> Sieht man für einen Moment von den kritischen Implikationen des Krisenbegriffes ab, versucht Marx wie Hegel mit seinem Widerspruchsbegriff Prozesse begrifflich zu fassen. Im *Kapital* findet sich dazu das bereits zitierte Beispiel der Bewegungen der Planeten:

„Es ist z.B. ein Widerspruch, daß ein Körper beständig in einen andren fällt und ebenso beständig von ihm wegflieht. Die Ellipse ist eine der Bewegungsformen, worin dieser Widerspruch sich ebenso sehr verwirklicht als löst.“<sup>87</sup>

82 Ebd., S. 152.

83 HWB 6, S. 76.

84 Steinvorth geht so weit zu sagen, dass der Widerspruch in der kontradiktorischen Wirtschaft erst dann wirklich werde, wenn diese zugrunde gegangen sei (vgl. Steinvorth 1977, S. 17). Diese Position unterschlägt den formstabilisierenden Krisenbegriff.

85 Zur Krisentheorie vgl. etwa Brentel 1989, S. 162–174; Michael Heinrich (1999a): Die Wissenschaft vom Wert. Die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. 2. Auflage, Münster 2006, S. 341–370.

86 MEW 23, S. 623 FN.

87 Ebd., S. 118f.

Wenn man bei der Aussage zu den Planetenbahnen bleibt, werden folgende Punkte interessant: Zu beobachten sind tatsächlich nur die Bewegungen der Planeten und diese sind keineswegs widersprüchlich, sondern „einfach da“. Nicht umsonst war es Epikurs Umgang mit dem Phänomen der Himmelskörper, an dem sein subjektives Prinzip für Marx in aller Deutlichkeit zu Tage trat. So wird der Begriff des Widerspruches auch erst in dem Moment relevant, wenn auf die Frage nach der Erklärung der Bewegung der Planeten fokussiert wird. Die gegenläufigen Kräfte, die auf den Planeten wirken bzw. von ihm ausgehend wirken, sind die plausibelste Form der Erklärung der Bewegung. In diesem Sinne spricht Marx von ihnen als „wirklichen Widersprüchen“<sup>88</sup> und wendet sich gegen die Auffassung, „daß kein Unterschied noch weniger Gegensatz und Widerspruch zwischen den Naturkörpern existiert“.<sup>89</sup> Der wissenschaftliche Erklärungskontext ist dabei allerdings bereits vorausgesetzt. Man kann hier die Parallele zu Marx' eigener methodischer Herangehensweise ziehen: Die erscheinenden Bahnen der Planeten sind in der Wahrnehmung das erste, sie sind das vorausgesetzte Ganze, welches durch Analyse<sup>90</sup> auf Grundmomente zurückgeführt wird, welche dann wiederum so konzipiert werden, dass sich aus ihnen die Erklärung des Ganzen ergibt.

Man kann den Widerspruchsbegriff von zwei Seiten betrachten, die auf den Unterschied von Forschungsweise und Darstellungsweise abbildbar sind. Betrachtet man den Forschungsprozess und geht von den wahrgenommenen Bewegungen oder Prozessen aus, dann wird der Fokus auf den erklärenden Charakter der Widersprüche gelegt. Betrachtet man jedoch den Prozess der Darstellung, dann sind es auch die Widersprüche,<sup>91</sup> die die Kategorienentwicklung<sup>92</sup> voran-

---

88 Ebd., S. 118.

89 MEW 42, S. 173.

90 Die Analyse ist im Falle der Planetenbahnen um einiges komplizierter, als es hier im Beispiel dargestellt werden muss. Die Idee, dass die Planeten um die Sonne kreisen, galt bis ins 17. Jahrhundert hinein als wissenschaftlich nicht haltbar. Erst die Entdeckung Galileis, dass der Jupiter Monde besitzt, erschütterte die Auffassung, die Erde sei der Mittelpunkt aller Himmelsbewegungen. Von dieser Beobachtung aus wurde es möglich, ein heliozentrisches Weltbild zu entwickeln, welches schließlich in der hier von Marx angedeuteten Newton'schen Theorie eine befriedigende Erklärung fand.

91 Tatsächlich findet sich der Widerspruchsbegriff bezüglich der Kategorienentwicklung im *Kapital* relativ selten. Vgl. auch Hans Friedrich Fulda (1978): Dialektik als Darstellungsmethode im „Kapital“ von Marx, in: ajatus, Heft 37, Helsinki 1978, S. 180–216, hier S. 214.

treiben. Marx' Darstellung suggeriert, dass die Übergänge von einer Kategorie zur nächsten notwendige Übergänge sind. Er beginnt mit einer Kategorie, zeigt deren Mängel oder Widersprüche und konstatiert, dass diese nur durch eine Weiterentwicklung in ganz bestimmte neue Kategorien bzw. Formen gelöst werden können.<sup>93</sup> Diese Weiterentwicklung wird dann als notwendige Entwicklung gefasst. Es ist die Frage, was „notwendig“ an dieser Stelle heißt. Zwei Interpretationen stehen sich gegenüber, die man mit den Worten Gerhard Göhlers als „emphatische“ bzw. „reduzierte Dialektik“ bezeichnen kann.<sup>94</sup> Während sich bei der emphatischen Dialektik die nächsthöhere Form bzw. Kategorie allein aus den Widersprüchen der bereits beschriebenen ergibt, muss eine reduzierte Dialektik auf externe Begründungen für die Kategorienentwicklung zurückgreifen, um plausibel zu sein.<sup>95</sup> Marx spricht selbst von den „Grenzen“ der „dialektische Form der Darstellung“.<sup>96</sup> Er weiß, dass sich beispielsweise aus der Existenz des

- 
- 92 Formal fasst Steinorth ihn so: „Am analysierten Gegenstand werden zwei Eigenschaften durch ein Paar kontradiktorischer Aussagen beschrieben. Danach wird nach einer Bedingung oder Hinsicht gesucht, unter der sich das Paar als nur scheinbar kontradiktorisch oder als verträglich erweist.“ (Steinorth 1977, S. 6).
- 93 So konstatiert Marx beispielsweise im *Kapital*, die einzelne Wertform gehe „von selbst in eine vollständigere Form über“ (MEW 23, S. 76). Für weitere Aktivkonstruktionen dieser Art vgl. Göhler 1980, S. 153.
- 94 Vgl. ebd., S. 42.
- 95 Göhler vertritt die Position, dass eine emphatische Dialektik vor allen in den ersten Fassungen der Kritik der politischen Ökonomie zu finden sei, dort aber scheitere. Im *Kapital* habe man es hingegen mit einer reduzierten Form zu tun, die sich auch als „genetische Rekonstruktion“ bezeichnen ließe (vgl. ebd., S. 169f). Ernst Michael Lange bezeichnet die Marx'sche Dialektik als notwendige (vgl. Lange 1980, S. 168). Brentel vertritt eine Zwischenposition. Einerseits werden die Übergänge als notwendige bzw. „immanente“ verteidigt (Brentel 1989, S. 297ff), allerdings schränkt er die Immanenz-These auch ein. Das kritische Wissen ergebe sich nicht so immanent, „wie es der Darstellungsgang als Kritik zu sein beanspruchen muss“ (ebd., S. 302). Michael Heinrich wiederum scheint einer „reduzierten“ Dialektik zuzuneigen: „Die ‚dialektische Entwicklung‘, die den Zusammenhang des Gegenstandes darstellen soll, ist Resultat eines konkreten Forschungsprozesses und nicht Ergebnis einer irgendwie gearteten dialektischen Entwicklungsmaschine.“ (Heinrich 1999a, S. 174). Hans Friedrich Fulda schreibt: „Doch lässt sich keine systematische Garantie dafür entdecken, daß [der; M.E] Zusammenhang der analysierten Form mit einer weiteren, noch zu analysierenden Form sich allemal herstellt.“ (Fulda 1978, S. 213).
- 96 Urtext, S. 945. Frieder Otto Wolf identifiziert drei solche Grenzen: die Entstehung des Geldes, die Herausbildung des doppelt freien Lohnarbeiters und das Monopol an

Geldes keineswegs notwendigerweise die Existenz des Kapitals ergibt und dass es Waren vor der kapitalistischen Warenform gegeben hat.<sup>97</sup>

Die Plausibilisierung der Übergänge erfolgt grundsätzlich in zweierlei Hinsicht. Marx argumentiert zum einen mit aller Vehemenz dafür, dass sich die einzelnen ökonomischen Verhältnisse nicht aus ihrem allgemeinen ökonomischen Zusammenhang lösen lassen. In diesem Sinne muss es zwischen ihnen Übergänge geben. Allerdings ist Marx' Herangehensweise nur unter der Voraussetzung gerechtfertigt, dass der ökonomische Gesamtzusammenhang in seinen wesentlichen Momenten als fertiger konstituiert ist. Die Notwendigkeit der Kategorienabfolge ist keine kausale oder teleologische Notwendigkeit, sondern eine rekonstruktive, die den Gesamtzusammenhang immer schon voraussetzt und nun nach einem Weg sucht, sich diesen als dann begriffenen anzueignen. Dabei kann die Betonung der Notwendigkeit der Kategorienabfolge unter Umständen zu starren theoretischen Annahmen führen. Wenn es sich erweist, dass sich bestimmte Verhältnisse ändern, ohne dass sich andere Verhältnisse geändert haben, die in der Kategorienabfolge von diesen abhängen, dann gerät Marx' theoretisches Gebäude, soweit es die kapitalistische Produktionsweise in seiner allgemeinen Form bestimmen will, in Schwierigkeiten. Man kann dieser Schwierigkeit zumindest abstrakt begegnen, wenn man eine Bemerkung Marx' verallgemeinert, die auf die reale historische Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse gemünzt ist. Marx spricht in einer alleinstehenden Anmerkung von 1857 von der „Berechtigung des Zufalls“<sup>98</sup> in der Geschichte. Verallgemeinert man diesen Gedanken, dann liegen die Grenzen der dialektischen Darstellung nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der Offenheit der geschichtlichen Entwicklung. Was für die Wissenschaft „notwendig“ ist, ist es nicht für die Geschichte. Diese setzt ihre kontingenzen Bedingungen und ist nicht zu systematisieren. Die Idee einer rekonstruktiven Marx'schen Dialektik findet weiterhin einen Anhaltspunkt in folgendem Zitat aus dem Methodenkapitel:

---

Grundbesitz. Vgl. Frieder Otto Wolf (2006): Marx' Konzept der „Grenzen der dialektischen Darstellung“, in: Jan Hoff/Alexis Petrioli/Ingo Stützle/Frieder Otto Wolf (Hg.): *Das Kapital neu lesen. Beiträge zur radikalen Philosophie*, Münster 2006, S. 159–188.

97 Vgl. MEGA<sup>2</sup> II/4.2, S. 849.

98 MEW 13, S. 640.

„Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höhres in den untergeordneten Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist.“<sup>99</sup>

Dieses Zitat lässt sich nicht nur historisch, sondern auch systematisch und begrifflich verstehen und enthält im Wesentlichen zwei Aussagen. Zum einen eröffnen nachfolgende bzw. „höhere“ Entwicklungen oftmals neue Erkenntnismöglichkeiten bezüglich vorangegangener Entwicklungen. Dies bedeutet nicht, dass sich die Anatomie des Affen ohne die des Menschen gar nicht, sondern dass sie sich besser verstehen lässt. Die Entwicklungsmöglichkeit vom Affen zum Menschen, die in irgendeiner Art ja im Affen angelegt sein muss, bleibt hingegen solange verborgen, wie sich der Mensch nicht aus dem Affen entwickelt hat. In diesem Sinne argumentiert Marx hier antiteologisch. Die kategoriale Entwicklung – der Weg vom Affen zum Menschen, vom Geld zum Kapital – ist vom Ende her bestimmt, der Anfang zeigt sich nur als Anfang eines jeweiligen Endes. In dieser Sichtweise kann eine historische Dialektik nur rekonstruktiven Charakter besitzen.

Das zweite Moment der Plausibilisierung der Übergänge liegt im Aufgreifen empirischer Tatbestände durch Marx.<sup>100</sup> Wurde ein Übergang begrifflich vollzogen, so folgt in der Marx'schen Darstellung häufig der Hinweis darauf, welche soziale Beziehung nun „eingeholt“ wurde. Die soziale Beziehung ergibt sich nicht aus den Übergängen, aber sie ist nun rekonstruiert, d.h. in Marx' begrifflichen Gesamtzusammenhang eingearbeitet. Einer empirischen Rückversicherung bedarf es dabei nicht allein bezüglich der kategorialen Übergänge. Auch der ökonomische Gesamtzusammenhang selbst ist nicht *ab ovo* gegeben, sondern bedarf einer – im weitesten Sinne – empirischen Begründung. Dies ist die Frage nach seinem „innre[n] Band“.<sup>101</sup>

---

99 Ebd., S. 636.

100 Vgl. auch Göhler. Dieser spricht am Beispiel der Geldform von der Hinzuziehung eines „unbezweifelbaren empirisch-historischen Faktum[s]“ (Göhler 1980, S. 119).

101 MEW 23, S. 27.

